

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 6

Artikel: Erneuerungen
Autor: Ego
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409367>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erneuerung.

Von Ego.

Wahrhaftig, jetzt fängt der «Freidenker» auch noch damit an, als ob man aus den Tageszeitungen nicht genug davon bekäme!

Sie haben recht, entrüsteter Leser, übergenuß bekommt man davon, besonders weil der ganze Aufwand an Druckerschwärze in dieser Sache bis heute noch nichts Neues, Besseres, Befreiendes zutage gefördert hat. Jeder prophetet in die Welt hinaus: Das Bisherige ist überlebt! es muss anders werden! Wir haben gewurstelt, — nun sind uns neue Quellen der Erkenntnis aufgegangen!

Dabei scheint keiner zu wissen, was kommen soll, und jeder wartet darauf, dass der andere den staats- und wirtschaftspolitischen Stein der Weisen entdecke, durch den man wie durch ein farbiges Glas die neue Schweiz, die neue Welt sehen könnte.

Gebären ist schmerzhaft, und es ist unmöglich, wenn kein Erzeuger vorhanden ist, wie man in bezug auf die Zukunftschweiz anzunehmen geneigt sein muss, eben weil man bis heute nicht übers gesprochene und geschriebene Wort hinaus gekommen ist. In der «Wunderwelt» ist Gebären ohne Erzeuger schon dagewesen; aber in der wirklichen, profanen Welt gibt es so etwas nicht.

Merkwürdig bei dem Erneuerungsgetue ist, dass das Bedürfnis nach Erneuerung, die Einsicht in deren Notwendigkeit so auf einmal und an allen Ecken und Enden ausgebrochen sind. Es geschah wie auf Geheiss, dass die Leute mit den feinen Zukunftsspürnasen aus jahrhundertlangem Schlafwandel erwachten. Wie kam das nur? Ist es nicht so, dass ein gewisser Jemand, den man früher als Stein des Anstosses betrachtete, zum Stosser des Steins wurde, der nun auch bei uns ins Rollen kommen soll, auch wenn man sich gebärdet, als habe man die Erneuerungsnotwendigkeit selber entdeckt und als habe einem der Herr die Erleuchtung im Schlaf eingegeben, weil man zu den Seinen gehört? — Möge sich jeder, der beobachtet und denkt, die Antwort auf diese Frage selber geben.

Man ist vorläufig über das Wie und Was der Erneuerung noch ganz auf Mutmassungen angewiesen. Man vernimmt aus der Presse mehr oder weniger dunkle Andeutungen, dass man sich auf dies und das gefasst machen müsse, unter anderem auf empfindliche Abstreichungen in der Lebenshaltung. Das Wort «Opfer» läuft einem jeden Augenblick über den Weg. Und man kann zwischen den Zeilen lesen, dass es sich nicht allein um materielle Opfer handle; gewisse Anzeichen lassen vermuten, dass bestimmte Rechtsgebiete, wie Presse-, Rede-, Versamm-

lungsfreiheit, eine «Grenzregulierung» im Sinne der Einschränkung erfahren werden.

Ausserordentliche Zeiten zwingen zu ausserordentlichen Massnahmen, man muss sie hinnehmen, ob sie einem gefallen oder nicht. Es ist aber auch nicht zu leugnen, dass von den Freiheiten und Rechten sehr häufig nicht der eines freien Mannes — eines Mannes überhaupt — würdige Gebrauch gemacht wurde, sowohl in Wort wie in Schrift. Man denke an die beschämenden Pöbeleien in Parlamenten und an die vor wichtigen Wahlen in der Presse geführten Verleumdungskämpfe. Man erinnere sich ferner an die Flut verdummender Traktate und Broschüren, die von religiösen Gemeinschaften herausgegeben werden. Nietzsche sagt im «Zarathustra»: «Noch ein Jahrhundert Leser — und der Geist selber wird stinken»; vielleicht mit noch grösserer Berechtigung dürfte man dasselbe von «einem Jahrhundert Schreiber» sagen.

Einschränkungen, Verbote sind negativer Art; eine Erneuerung aber sollte ein Positiv sein, und eben davon hat man bis jetzt sozusagen noch nichts gehört. Was bei uns geschehen ist in positiver Hinsicht, ist die Durchmilitarisierung des Volkes bis tief in die Jugend hinein. Wir haben hierin unter dem Zwang der Verhältnisse ausserordentlich rasch und gründlich umgelernt. Damit ist sehr viel und sehr Wichtiges gesagt, denn darin tritt der Wille zur Erhaltung des Staates in seiner Jahrhunderte alten Freiheit machtvoll zu Tage. Dieser Wille ist aber keine Neuerscheinung, er war schon vor unserer chaotisch aufgewühlten Zeit da; bloss befand er sich, wenn man so sagen darf, in einem Ruhezustand, und zwar ganz natürlicherweise, weil unserm Lande keine Gefahr drohte. Der schweizerische Wehr- und Selbsterhaltungswille kann also nicht als eine Erneuerung angesprochen werden. Eine solche müsste auf andern Gebieten eintreten. Man kann sich denken, dies könnte in sozialpolitischer, in wirtschaftlicher Hinsicht geschehen, in der bequem und schlampig gewordenen Erziehung werde wieder eine straffere Haltung eingenommen werden, und wie schon angedeutet, werde man es mit dem Gebrauch der bürgerlichen Freiheiten und Rechte ernster nehmen, um der Demokratie aufs neue den Sinn einer Gemeinschaft freier, würdiger Männer und Frauen zu geben.

Die Einsicht des Schweizervolkes, dass es sich selber helfen muss, wenn es sein Land frei und selbständig erhalten will, ist der Grundpfeiler des Erhaltungswillens und der Bereitschaft zur Selbsthilfe. Diese Einsicht geht Hand in Hand mit der andern, dass ohne jeden Zweifel die Ursachen der gegenwärtigen wahnsinnigen und barbarischen Zustände irdischen, menschlichen Ursprungs sind, und dass man ihnen mit irdischen, greifbaren Mitteln begegnen muss.

nicht existiert, es wäre denn, wir würden die heutige Welt die Hölle nennen —, sondern es wird im wesentlichen beim Alten bleiben.

Mit den Plänen ist es wie mit der Statistik, sie stimmen immer und ein schweizerischer Statistiker hat sogar schon festgestellt, dass der Beveridgeplan in der Schweiz zu $\frac{3}{4}$ bereits erfüllt sei. Mag sein, aber das verbleibende andere Drittel dürfte den Plan arg in Frage stellen. Uns Schweizern werden zwar $\frac{3}{4}$ Beveridgeplan genügen, denn zum einen sind wir nicht derart notleidend wie die Kriegführenden und zum andern überlassen wir den ungelösten Drittel der schon so oft bewährten Vorsehung. Nicht so Sir William Beveridge.

Beveridge hat erkannt, dass seiner sozialen Versicherung erst die Sicherung vorausgehen muss. Er hat erkannt, dass jede Versicherung nur dann funktioniert, wenn der Versicherte die Prämien bezahlen kann. Womit soll z. B. der Arbeitslose seine Leistungen decken? Denn der Beveridgeplan setzt in seiner Gesamtheit voraus, dass jeder Arbeit hat, dass er die Sozialversicherung erst belastet, wenn er durch Krankheit oder Alter aus dem Arbeitsprozess ausscheiden muss. Die Arbeitslosigkeit ist nur bis zu einem Prozentsatz von 10 % in Rechnung gestellt, was aber, wenn sie diese 10 % übersteigt? Dann bricht das Kartenhaus einfach zusammen. Sir William hat diese Klippe erkannt und hat sich nun einer Zeitungsmeldung zufolge an die Frage der Arbeitslosigkeit herangemacht. Es bleibt nun abzuwarten, ob er wirklich jener geniale Mann ist, als den man ihn im ersten Ueberschwang dargestellt hat, oder ob er in den landläufigen Palliativmitteln wie der staatlichen und privaten «Arbeitsbeschaffung» stecken bleibt, oder ob er es wagt, die Frage zu Ende

zu denken. Wenn unsere Statistiker katholischer Provenienz, wie Lorenz feststellen, dass $\frac{3}{4}$ des Beveridgeplanes schon verwirklicht sind, so ist das ein Beleg dafür, dass die Leistung Beveridges versicherungstechnisch und — mathematisch kein Novum ist. Ein Novum würde sie erst, wenn er die Voraussetzungen zur Verwirklichung schafft. Hier sind wir skeptisch, den wir wissen um die im Jahre 1931 zur Abstimmung gelangte Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung und um die ermüdenden Diskussionen darüber, die heute wieder im Kurs sind. Beveridge wird am gleichen Uebel scheitern wie unsere Versuche, am ewigen noli me tangere, am Gelde.

Dass die englische Regierung den Auftrag zur Ausarbeitung dieses Planes gegeben hat, besagt nicht, dass sie die Absicht hat, ihn zu verwirklichen. Dass sie sich in keiner Weise binden will, dafür spricht die Tatsache, dass der zuständige Minister die Weisung gab, Sir William solle den Plan unter seinem Namen herausgeben und vorlegen. In unsern Zeiten, da man vom Volke immer nur fordert, das Letzte fordert, da muss man ihm auch etwas gewähren und wäre es nur einen Plan. Was den Theologen der Himmel, das ist den Regierenden neulich der Plan, eine Hoffnung für die Vielen.

Warten wir also ab, wie Beveridge das grosse X, das er nun noch in die Rechnung einsetzen will, gelöst hat. Dann wollen wir den Plan wieder vornehmen.

Was wir gegen den Beveridgeplan vorbringen, soll den Leser nicht hindern, das Buch anzuschaffen. —ss.

Vergesslichkeit ist die Voraussetzung aller weltgeschichtlichen Fehler, Dummheiten und Verbrechen.

Freies Volk, Bern.

Aber auch diese Einsicht ist nichts Neues. Die «Geschichte» begründet die Völkerschicksale nie anders als mit irdischen, greifbaren Ursachen und Zusammenhängen; *die Quelle alles Geschehens ist der menschliche Wille.*

Theoretisch wäre nun das die logische Folge, dass diese irdische Orientierung, diese klare Erfassung der Zusammenhänge auf dem einen Lebensgebiete die Menschen dazu führe, auch in den andern Lebensbezirken den wirklichen, irdischen Ursachen und Zusammenhängen nachzugehen. So wäre z. B. kein grosser Schritt von der Einsicht, dass im Völkerleben alles Gute und Ueble, alle Gefahr und Not Menschensache und erdgebunden ist, zu der weitern Einsicht, dass auch im Leben jedes einzelnen Menschen alles, was wir mit dem Wort «Schicksal» zusammenfassen, ebenso irdischen Ursprungs und Menschenwerk ist, dass keine überirdischen, göttlichen Mächte ihre Hand im Spiele haben, dass es also in der Macht der Menschen läge, das Elend im grossen und kleinen, im allgemeinen und einzelnen auszuschneiden, an Stelle des Kampfes aller gegen alle die Hilfe aller für alle zu setzen.

Solch ein Umschwung im Denken wäre von ungeheurer Tragweite; daraus könnte und müsste sich eine grundlegende, befreiende Erneuerung ergeben, bei der nicht nur himmlische, imaginäre Gewalthaber den Boden unter den Füßen verlören.

Allein so weit sind wir noch nicht, ganz im Gegenteil. Vielleicht mehr als irgendwann vorher wird von Theologen, fromm gewordenen Zeitungsschreibern, Radiosprechern und allen, die zum Volke reden, Gott als Helfer und Retter angerufen und der zunehmende Unglaube als die tiefste Ursache des ungeheuerlichen Rückfalls in die Barbarei erklärt. Rückgang des Glaubens? Dabei sind seit dem Weltkrieg die Kirchen wie Pilze aus dem Boden geschossen, Ozeandampfer führen Altäre mit, in den Skifeldern des Hochgebirgs werden Predigtstühle aufgeschlagen (in den Strandbädern werden sie nicht mehr lange auf sich warten lassen) und am Radio nimmt die Geistlichkeit eine bevorzugte Stellung ein. Eine gewaltige Propaganda für die Rückkehr zum Gottesglauben wird im ganzen Lande betrieben, und dem Volke, das sich im Falle der Gefahr selber helfen muss, wird zum Gottvertrauen geraten, zum Vertrauen an den Gott, der unserm Lande sichtbar seinen besonderen Schutz habe angedeihen lassen. (Welche Ueberheblichkeit! als ob wir eine Sonderstellung bei «Gott» verdient hätten!) Dabei wird auf die alten Eidgenossen verwiesen, die sehr fromm gewesen seien und sich vor jeder Schlacht demütig betend vor Gott auf die Knie geworfen und ihn um seine Hilfe angefleht hätten. Diese Beweisführung hat für den oberflächlichen Leser und Hörer etwas Bestrickendes. Allein unsere Vorväter haben damals so gut gewusst, wie wir es heute wissen, dass «Gott» nur hilft, *wenn man sich selber hilft*, darum haben sie tüchtig dreingeschlagen. Demnach kommt es vollständig auf dasselbe heraus, ob ein Gott dieser Gesinnungsart bestehe oder nicht. Er hilft ja nicht dem Schwachen, sondern dem Starken, nicht den gefalteten Minister- und Generalshänden (sonst hätte Frankreich siegen müssen), sondern der besser bewehrten Faust, der grösseren Macht. Hätte nicht, wenn Gottvertrauen einen praktischen Wert hätte, das fromme Finnland siegen müssen? Gott «half» dem gottlosen Russland, denn Russland war in der Lage, die vernichteten Divisionen zu ersetzen, Finnland nicht. Oder etwa vierzig Jahre zurück: Ohm Krüger, der Präsident der Transval-Republik, liess aus lauter Gottvertrauen kostbare Zeit verstreichen, die die Engländer, die auch fromm, aber klüger fromm waren, zur Landung ihres Invasionsheeres benützten. Und noch ein Stück aus der Schweizergeschichte: Wer zweifelt an der aufrichtigen Frömmigkeit der Nidwaldner? Niemand. Aber anno 1798 hat Gott nicht ihnen geholfen, sondern den Franzosen, denn der Nidwaldner waren wenige,

der Franzosen viele. Wie gesagt: Gott hilft immer den Starken und niemals den Schwachen. Man braucht dabei nicht einmal in der Kriegsgeschichte nach Beispielen zu suchen; der Alltag ist davon erfüllt. Leben heisst kämpfen, heisst «wetten und wagen, das Glück zu erjagen». Jedermann weiss, dass es auch da nicht auf Gottesglauben und Gottvertrauen ankommt, sondern auf die grössere Macht in irgend einem Sinne: auf die Macht der bessern Begabung, der reicheren materiellen Einsatzmittel, der grössern Schlaueit und Rücksichtslosigkeit, der günstigeren persönlichen Beziehungen.

Uebrigens sagt ja ein altes Volkswort: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. — Es ist nur sonderbar, wie gedankenlos dieses Wort geplappert und hingenommen wird. Denn es verhält sich doch so, dass ich, wenn ich mir selber geholfen habe, Gottes Hilfe gar nicht mehr vonnöten habe. Gott «hilft» also da, wo nichts mehr zu helfen ist; das heisst doch soviel als: *er hilft nicht!* Das Recht kann mit Füßen getreten werden, es kann Mord und Schändung und Treuebruch und was nur an Verbrechen eronnen werden kann, geschehen, — kein Gott weit und breit. Der Schwächere ist immer und überall das Opfer des Stärkern.

Selbstvertrauen, eigene Kraft, Selbsthilfe ist das einzige, das uns, d. h. dem Staat, dem Volk, dem Einzelnen eine gewisse Gewähr bietet, dass wir im Lebenskampfe bestehen. Wir — wieder den Staat, das Volk, den Einzelnen gemeint — sind die Schmiede unseres Glücks oder Unglücks, und nichts kommt aus einer übernatürlichen Schicksalsschmiede! Nicht Gott schickt Gut und Böse, wir Menschen schaffen es, wir sind es, *in allem und jedem sind wir die Verantwortlichen*, nichts können wir auf einen Gott abwälzen und nichts haben wir einem Gott zu danken, weil es — keinen Gott gibt. Ohne diese Einsicht wird jede Erneuerung nur ein Experiment mit den alten Mitteln sein, die sich als untauglich erwiesen haben, auch nur die allergrössten Uebel im Menschheitsleben, den Krieg und das Massenelend, zu beseitigen.

Kein Gott, kein Jenseits. — Dann gibt der Mensch der Erde seine ganze Kraft, seine ganze Liebe und sein ganzes Hoffen. Dann erkennt er die Erde als seine Heimat und wird sie, die jetzt eine Wüstenei voller Schrecknisse ist, zum friedvollen Garten umschaffen. Gott muss untergehen, damit der Mensch sich selbst erkenne! Der Himmel muss zerfliessen, damit der Mensch die Erde lieben lerne! In den Tiefen seines Geisteslebens muss der Mensch sich wandeln, *dort sind die Quellen der Erneuerung*, die, ach, noch allzutief verschütteten Quellen. Aber geben wir die Hoffnung nicht auf, wenn heute auch keine Anzeichen vorhanden sind, dass der Schutt der Jahrhunderte und Jahrtausende, unter dem der menschliche Geist den Traum von Göttern und Himmeln träumt, angetastet werde. Auch die verborgensten Wasser finden irgend einmal den Weg zum Tageslicht. Möge dies ein zutreffendes Gleichnis für die unerlösten Erkenntnisse sein, die noch tief unter der religiösen Vorstellungsschicht jahrtausendealter Ueberlieferung liegen! *Post tenebras lux!*

Wer noch Mut und Mannheit genug, dem als vorläufig unvermeidlich erkannten Schmerz der Gegenwart und Zukunft in's Angesicht zu schauen, ohne geistig ohnmächtig zu werden, für den kann es schlechterdings kein stärkeres Motiv zur angestrengtesten Tätigkeit geben, als die in Aussicht gestellte Möglichkeit, durch diese Tätigkeit zu einem Ziele zu kommen, wo der Schmerz endgültig überwunden ist, während im Falle der Untätigkeit die Endlosigkeit des Schmerzes sicher ist.

Eduard von Hartmann.